

WISO

Grenzen der Ökonomisierung – Arbeit im gesellschaftlichen, biografischen und alltäglichen Lebenszusammenhang

1. Arbeitsteilungen und Widersprüche	30
2. Alles um der Wissenschaft willen?	33
3. Pflege zwischen Ökonomie und Ethik	36
4. Ökonomisierung ohne Grenzen?	37

*Brigitte
Aulenbacher*

*Univ.Prof. am Institut
für Soziologie, Abtlg.
Theoretische Sozio-
logie und Sozialana-
lysen an der JKU
Linz*

*Kristina Binner,
Maria
Dammayr*

*Wissenschaftliche
Mitarbeiterinnen am
Institut für Soziologie
an der JKU Linz*

Auszug aus WISO 4/2011

isw

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

Volksgartenstr. 40

A-4020 Linz, Austria

Tel: + 43 (0) 732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 -2889

Email: wiso@akooe.at

Internet: www.isw-linz.at

Moderne Gesellschaften sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt gleichzusetzen mit kapitalistischen Wachstumsgesellschaften. Unter diesem Aspekt werden sie, wie sich in allen OECD-Ländern zeigt, seit den Wirtschaftseinbrüchen und den Währungskonsolidierungen des Dollars Mitte der 1970er-Jahre und durch ihre nach 1989, mit dem Fall der osteuropäischen Grenzen, angestoßene globale Neupositionierung hindurch, von tief greifenden Krisen, zuletzt der Finanzkrise 2008 und der gegenwärtigen Eurokrise, erschüttert. In diesem Zusammenhang und im Zusammenspiel von ökonomischen mit anders begründeten sozialstrukturellen Entwicklungen, insbesondere dem Bildungsanstieg, der formalrechtlichen Gleichstellung der Geschlechter und dem Wandel der Lebensformen, werden auch in Österreich bisherige Arbeitsarrangements zersetzt und greift eine neue Entwicklung Raum. Sie lässt sich als forcierte Ökonomisierung der Gesellschaft begreifen, insofern Wettbewerbs- und Marktprinzipien in neuer Weise und neuem Ausmaß auf das gesellschaftliche Leben und das Leben der Einzelnen durchschlagen.

Angesichts dieser Entwicklung befasst sich der Beitrag mit der Frage, wie Arbeit gesellschaftlich organisiert wird, was dies biografisch und alltäglich bedeutet und welche Probleme sich angesichts der Ökonomisierung der Gesellschaft abzeichnen (1.). Diese Konstellation wird dann beispielhaft für zwei Bereiche vertieft, die weit reichend reorganisiert werden: die Wissenschaft (2.) und die Altenpflege (3.). Es zeigen sich Problemlagen, die die Frage aufwerfen, ob hier Grenzen der Ökonomisierung der Gesellschaft erreicht werden (4.).

1. Arbeitsteilungen und Widersprüche

Kapitalistische Gesellschaften räumen technologie- und wachstumsorientiertem Fortschrittsdenken im Rahmen einer gewinnorientierten Ökonomie den Vorrang ein. Sie sind dabei jedoch mit dem Problem konfrontiert, dass sie wie jede Gesellschaft und gleichsam als Voraussetzung für alles Weitere drei unhintergehbare Lebensthemen bearbeiten müssen¹: Sie müssen mit der Sterblichkeit ihrer Gesellschaftsmitglieder umgehen, was im Zusammenhang mit der Regulierung der Geburlichkeit den generativen Bestand der Gesellschaft sichern soll. Und sie müssen mit dem Alter/n, darunter der frühkindlichen Unselbständigkeit,

der Notwendigkeit einer gesellschaftsgemäßen Sozialisation wie schließlich der Gebrechlichkeit, umgehen. Stichworte, welche die Aktualität dieser Herausforderungen zeigen, sind beispielsweise demografischer Wandel und Alterspyramide, Kleinstkindbetreuung und Bildungsreform, Pflegenotstand und viele mehr.

*Lebensthemen
der Gesellschaft*

Die für die Bearbeitung dieser großen Lebensthemen erforderlichen Leistungen können nicht allein marktvermittelt erbracht werden. Dieses Problem wird in allen OECD-Ländern durch gesellschaftliche Arrangements bearbeitet, die sich bis in die Anfänge der modernen Gesellschaft zurückverfolgen lassen, in ihrer heutigen Grundgestalt aber vor allem im vergangenen Jahrhundert und forciert nach dem II. Weltkrieg herausgebildet worden sind²: Gesellschaftlich notwendige Arbeit wird bezahlt und unbezahlt geleistet, wobei für unsere Zwecke ihre Erbringung in Form von Erwerbs-, Haus- und Freiwilligenarbeit hervorzuheben ist. Sie erfolgt in der Privatwirtschaft, dem Staat, dem Dritten Sektor und dem Privathaushalt. Dabei sind die Grenzen zwischen diesen Bereichen und Arbeitsformen durchlässig und verschiebbar. Professionelle Pflege beispielsweise kann im öffentlichen oder privatwirtschaftlichen Sektor erfolgen. Dies kann sich ändern. Auch können in Form von Public Private Partnerships neue Organisationsformen entstehen. Schließlich kann professionelle teilweise durch ehrenamtliche Arbeit ersetzt werden und es können Pflege Tätigkeiten im Privathaushalt verrichtet werden.

Die Organisation der verschiedenen Arbeitsformen in und zwischen Privatwirtschaft, Staat, Drittem Sektor und Privathaushalt unterliegt im Rahmen gesellschaftlicher Rationalisierungsprozesse zwar einer Ausgestaltung nach ein und demselben Prinzip, nämlich mit weniger Aufwand mehr Effizienz zu erzielen. Da sich dies abhängig von den Rationalisierungszielen, den in den Bereichen vorgefundenen Voraussetzungen und den Aushandlungsprozessen hinsichtlich der zu verfolgenden Wege jedoch ganz unterschiedlich darstellt, sieht auch das Ergebnis in jedem Bereich anders aus. Auch sind diese Prozesse in sich widersprüchlich, da sich nicht alles rational und rationell gestalten lässt, die Verfolgung der einen Ziele mit der Vernachlässigung anderer Erfordernisse einhergeht und Rationalisierungsprozesse nicht selten unbeabsichtigte Folgen zeigen, die dann wiederum mit ins Kalkül gezogen werden müssen.³

*Erwerbs-, Haus-
und Freiwilligen-
arbeit in Privat-
wirtschaft, Staat,
Drittem Sektor,
Privathaushalt*

*Arbeit in Alltag
und Biografie
und in Organi-
sation und
Profession*

Die beschriebene Trennung von Arbeitsformen und -bereichen und ihre Rationalisierung je für sich allein führt jedoch nicht weiter, denn die so erbrachten Leistungen müssen erneut aufeinander bezogen werden, damit die einzelnen Gesellschaftsmitglieder und die Gesellschaft insgesamt ihre Existenz bestreiten können.⁴ Dies geschieht nicht zuletzt in Form der biografischen und alltäglichen Arbeitsarrangements, die die Menschen herausbilden, indem sie die Anforderungen, die sie in den verschiedenen Bereichen an sich gestellt sehen, unter Berücksichtigung von Leistungen, die ihnen verfügbar sind, beziehungsweise ihres Fehlens herausbilden. Und auch hier gilt, dass dies nicht widerspruchsfrei geschieht, denn in der Regel konfliktieren die Anforderungen, beispielsweise diejenigen aus der Erwerbsarbeit, mit denjenigen aus der Hausarbeit oder aber auch die Anforderungen innerhalb eines Bereichs miteinander, etwa in der Erwerbsarbeit, wenn es zum Beispiel darum geht, ebenso schnell wie gründlich zu arbeiten.⁵

Welche Anforderungen sich stellen und wie sie miteinander vereinbart werden, ist abhängig von rechtlichen und politischen Regulierungen oder deren Fehlen, von den geltenden Normen und Werten und vielem mehr. So sind Erwerbs-, Haus- und Freiwilligenarbeit alltäglich und biografisch über lange Zeit im Rahmen des Arrangements von Normalarbeitsverhältnis und Kleinfamilie nach dem Ernährer-Hausfrauen-Modell wie der daran orientierten Vergabe sozialstaatlicher Leistungen vereinbart worden, und zwar unter Ungleichstellung der Geschlechter zulasten von Frauen und zugunsten von Männern hinsichtlich der Arbeitsteilung und Teilhabe an den Erträgen. Seit den 1990er-Jahren verfolgen wir mit der Delegation eines Teils der Hausarbeit und häuslichen Betreuungs- und Pflegearbeit an Migrantinnen ein zwar nicht grundsätzlich, aber in seinen derzeitigen Ausprägungen – was etwa die Migrationsformen und die Arbeitsanforderungen im Detail angeht – neues Muster der Arbeitsteilung. Es hat sich im gegenwärtigen Ausmaß nach der osteuropäischen Grenzöffnung und in Verbindung mit der Erosion des zuvor genannten Arrangements herausgebildet.⁶ Aber auch innerhalb der Erwerbsarbeit sind in der Frage, welche Anforderungen sich stellen und wie sie wahrgenommen werden, verschiedene Regulative zu berücksichtigen, so beispielsweise das Zusammentreffen organisationaler mit professionellen Belangen, das heute in neuer Weise in Bewegung gekommen ist.

Die forcierte Ökonomisierung der Gesellschaft trägt, so unsere These, dazu bei, dass sich die Widersprüche zwischen verschiedenen Anforderungen zuspitzen, sodass die Arbeitsfähigkeit der Menschen und die Funktionsfähigkeit verschiedener Bereiche an Grenzen geraten. Dies werden wir nun für die Arbeit in der Wissenschaft und in der Altenpflege exemplarisch zeigen.

die Ökonomisierung der Gesellschaft spitzt Widersprüche zu

2. Alles um der Wissenschaft willen?

Das Eindringen ökonomischer Logiken in die Wissenschaft lässt sich in Österreich insbesondere seit den 1990er-Jahren beobachten. Universitäten und ihre zentralen Tätigkeitsbereiche Forschung, Lehre und Selbstverwaltung werden zusehends im Format einer unternehmerischen Universität umgestaltet. Mit dem Universitätsgesetz 2002 sind die vormals staatlich verwalteten Universitäten als autonome, voll rechtsfähige Organisationen definiert worden. Staatlich-bürokratische Organisations- und Steuerungsprinzipien werden durch betriebswirtschaftliche Verfahren nach Maßgabe des New Public Managements ersetzt. Zudem werden Wettbewerbsmechanismen implementiert, welche wissenschaftliche Leistungen fächerübergreifend und international mess- und vergleichbar machen und an denen sich im Ranking von Universitäten und von Individualleistungen Mittelvergaben orientieren sollen. Zeitgleich werden an den Universitäten im Rahmen der Bologna-Reformen Studiengänge reorganisiert und teilweise standardisiert. Ihre berufspraktische Relevanz und die Vermittlung anwendungsorientierten Wissens gewinnen an Gewicht gegenüber dem forschungsorientierten Selbststudium, das bislang die besondere Qualität wissenschaftlichen Arbeitens ausmachte. Unter diesen Bedingungen hat sich die Universität als Arbeitsplatz verändert. Atypische Beschäftigungsverhältnisse in Form von befristeten Verträgen, Teilzeitbeschäftigung und Werkverträgen haben sich ausgeweitet. Die Verbeamtung von wissenschaftlichem Personal ist in Österreich abgeschafft worden. Für beide Geschlechter spitzt sich mit der Zunahme unsicherer Arbeitsverhältnisse die Frage zu, wie sich Anforderungen aus der Erwerbsarbeit mit weiteren Lebensbelangen vereinbaren lassen.⁷

die Reorganisation der Universitäten

Was den zuletzt genannten Punkt angeht, so zeigt sich, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrem Alltag und ihren Biografien der Erwerbsarbeit einen unterschiedlichen Stellenwert

*alltägliche und
biografische
Arbeitsarran-
gements von
Wissenschaft-
lerInnen*

einräumen. Die Professoren sind mit 92% häufiger verheiratet und 77% von ihnen haben Kinder, während ihre Kolleginnen zu 44% unverheiratet sind und 47% von ihnen keine Kinder haben.⁸ Dies schafft jedoch ungleiche Voraussetzungen dafür, inwiefern sich das Privatleben karrierehinderlich oder -förderlich auswirken kann. Im Vergleich zu Professorinnen sind Professoren von der Sorge um Kindererziehung und -betreuung eher entlastet. 67% der österreichischen Wissenschaftler, aber nur 11% der Professorinnen, gaben an, dass die Betreuung der Kinder von dem/den PartnerInnen übernommen werde.⁹ Diese unterschiedliche Gewichtung von Erwerbsarbeit im Lebenszusammenhang zeigt sich nicht nur in der alltäglichen, sondern auch in der biografischen Dimension. Ist zu Beginn des Studiums der Frauenanteil (53,4%) bereits höher als der Männeranteil (46,6%), wird mit steigender Karrierestufe der Anteil der Frauen geringer. Insbesondere nach dem Erreichen des Doktorats, was immerhin noch 46,7% der Frauen und 53,3% der Männer abschließen, verlassen mehr Frauen als Männer die Wissenschaft.¹⁰ Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, an dem, biografisch gesehen, Fragen der Berufsqualifikation und Familiengründung aufeinandertreffen. Insbesondere unter unsicheren Beschäftigungsbedingungen scheinen die Anforderungen der Arbeit und das Zusammenleben mit Kindern unvereinbar. Eine deutsche Studie zeigt, dass WissenschaftlerInnen, die prekär, befristet und teilzeitbeschäftigt sind, im Vergleich zu ihren KollegInnen in gesicherten Positionen eher kinderlos sind. Dabei bewegen sich Männer und Frauen auf ähnlichem Niveau; 82% der Männer und 84% der Frauen sind kinderlos.¹¹

Die skizzierten Arbeits- und Lebensweisen von WissenschaftlerInnen sind keine reine Privatangelegenheit, sondern mit den zu ihrer Zeit jeweils gesellschaftlich üblichen Lebensformen und außerdem einem spezifischen Arbeits- und Professionsverständnis verbunden. Darin wird mit Motiven wie dem Berufensein zur Wissenschaft oder der alleinigen Verpflichtung auf Erkenntnis von der völligen Hingabe an die wissenschaftliche Tätigkeit ausgegangen. Es gerät durch den verstärkten Einzug wissenschaftsfremder, nicht zuletzt ökonomischer Kriterien jedoch zusehends unter Druck. So werden mit der Implementierung von New Public Management-Strategien organisationale Belange gegenüber Anforderungen der Profession gestärkt. An den Universitäten haben Wissensbilanzen, die das Ziel haben, Arbeit beziehungsweise Exzellenz mess- und

sichtbar zu machen, an Bedeutung gewonnen. Durch dieses Instrument werden quantitative Indikatoren qualitativer Bewertung vorgezogen. WissenschaftlerInnen sind damit aufgefordert, ihre Arbeiten zählbar aufzubereiten. Die gestiegene Bedeutung des Publikationsoutputs, welcher als Kriterium wissenschaftlicher Exzellenz gilt, betrifft wiederum die gesamte Lebensführung von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen. Vor allem in lehrintensiven Bereichen und angesichts steigender administrativer wie managerieller Tätigkeitsanteile ist es zunehmend schwierig, „on the job“ zu forschen und zu schreiben. Daher werden solche Tätigkeiten „contra the job“ auf den „Feierabend“ verlagert. Damit erweist sich entweder die private Lebensführung nicht zuletzt im Falle von Frauen erneut und in neuer Weise als karrierehinderlich, da sie im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen vermehrt mit Sorgetätigkeiten belastet sind. Oder aber die Lebensqualität jenseits der Wissenschaft wird bei Frauen wie bei Männern, sofern sie weiteren Belangen des Lebens nachkommen wollen, einmal mehr beeinträchtigt.

Akademische Karrieren zeichnen sich durch biografisch teilweise lang anhaltende Unsicherheitsphasen und alltäglich entgrenzte Arbeitszeiten aus; in Österreich ist dies im Vergleich zu anderen Ländern durch frühe Pragmatisierungen bis dato weniger der Fall gewesen, mit der vergleichsweise radikalen Umstrukturierung der Hochschulen hat sich dies angeglichen. Diese Unsicherheiten wurden und werden nicht nur um der Aussichten auf eine zukünftig gesicherte Position, sondern vor allem auch aufgrund der mit der Wissenschaft verbundenen arbeitsinhaltlichen Autonomie und den Entfaltungsmöglichkeiten in der Arbeit in Kauf genommen. Ob dies unter den gegebenen Umständen noch der Fall sein wird, ist fraglich. In einer Untersuchung aus dem Jahre 2004 gaben immerhin 28,6% der Professorinnen und 14,3% der Professoren an, Symptome von Überarbeitung und/oder Erschöpfung verspürt zu haben.¹² 88% der Professorinnen und 77% ihrer männlichen Kollegen gaben an, Freizeit für die Wissenschaft zu opfern, wobei 67,7% der Frauen und 34,2% der Männer angaben, soziale Kontakte und Freundschaften vernachlässigt zu haben.¹³ Das wissenschaftstypische Arrangement, in dem arbeitsinhaltliche Autonomie andere Faktoren wettgemacht hat, scheint unter den Vorzeichen forciert Ökonomisierung an Grenzen zu geraten.

*Wissenschaft
zwischen Preka-
rität und Selbst-
entfaltung*

3. Pflege zwischen Ökonomie und Ethik

Care- und Sorgearbeit ist ebenfalls zum einen an der Schnittstelle von Privatheit und Öffentlichkeit von neuen Rationalisierungsprozessen gekennzeichnet. So werden auf politischer Ebene vergleichsweise kostengünstige Maßnahmen wie etwa der Ausbau mobiler Dienste, die verbesserte Absicherung von pflegenden Angehörigen, die Ausweitung des Arbeitsbereiches von geringer Qualifizierten oder die Legalisierung der 24-Stunden-Pflege u.a.m. favorisiert. Da das Pflegegeld für den Zukauf von beruflich geleisteter Pflege jedoch kaum ausreicht,¹⁴ verbleiben hohe Anteile an Pflegearbeit im Privathaushalt, wo diese entweder von Angehörigen oder prekär Beschäftigten, oft Migrantinnen, erbracht wird.¹⁵ Insgesamt beträgt die Pflegearbeit im informellen Bereich circa 80-85%; davon werden etwa 79% von Frauen geleistet, die dies um den Preis der Mehrfachbelastung oder von Prekarisierungsrisiken, etwa durch Ausscheiden aus dem Beruf, übernehmen. Zum anderen wird im beruflichen Feld der Pflege – beeinflusst vom New Public Management – versucht, den aktuellen Herausforderungen in den Organisationen mit betriebswirtschaftlichen Instrumentarien zu begegnen. Auch hier werden Pflege- und Sorgearbeit zu 82% von Frauen verrichtet¹⁶ und als semiprofessionell etikettiert, vergleichsweise gering gratifiziert. Zugleich ist der Pflegeberuf von hohen Anteilen atypischer Beschäftigung gekennzeichnet, was zwar vielfach aus Vereinbarkeitsgründen nachgefragt zu sein scheint, zudem aber vor allem als Instrument der Flexibilisierung und zur Abdeckung von Nachfragespitzen gilt.¹⁷ Die wachsende Erfordernis, selbstständig und flexibel zu arbeiten, steht dabei im Kontext der Verwendung der kostengünstigsten Betreuungsform, der Neuberechnung des Personalschlüssels nach Pflegestufen, und der Implementierung betriebswirtschaftlicher Prinzipien (Zertifizierungen) in Verbindung mit der Etablierung eines neuen wirtschaftlichen Fachjargons.

*die häusliche
Pflege als kos-
tengünstige,
da prekäre
Frauenarbeit*

*Rationalisierung
der Pflege und
Widersprüche
zwischen Öko-
nomie und Ethik*

Auf der Seite der Beschäftigten führt dies nicht nur zu hohen Arbeitsbelastungen und verschärft die ohnehin prekären Arbeitsbedingungen, sondern geht mit der Zuspitzung des in diesen Beschäftigungsfeldern latent immer vorhandenen, aber nicht unbedingt manifesten Widerspruchs von ökonomischen und berufsethischen Anforderungen einher: Die steigende Pflegeintensität oder wachsende Ansprüche seitens der Pflegebedürftigen brechen sich an mangelnden Ressourcen und den ohnehin gegebenen

physischen und psychischen Belastungen der Pflegenden. An die Stelle ganzheitlicher Konzepte ist die Industrialisierung der Pflege mit Waschen, Betten, Füttern im Minutentakt getreten. Und neben den damit verbundenen wie weiteren defizitären Rahmenbedingungen (hoher Zeitdruck, mangelnder Austausch mit KollegInnen; fehlende Hebevorrichtungen in der mobilen Pflege etc.) erschweren neue Anforderungen wie der erhöhte zeitliche Aufwand für Dokumentationspflichten die Pflegepraxis. Den Widerspruch von organisationalen, in der Regel ökonomischen Anforderungen und berufsethischen Vorstellungen guter Pflege zu bearbeiten, bleibt in dieser Konstellation den Pflegenden individuell überlassen und zwar nicht selten in der Form, dass sie Pflegeleistungen informell, damit ungratifiziert und ohne Ressourcen, somit also zu ihren eigenen Lasten, sei es zeitlich, sei es durch Überverausgabung von Kräften erbringen, oder durch Übertretungen des Kompetenzbereichs.¹⁸ „Jene Hilfskräfte, die im hohen Ausmaß Kompetenzen überschreiten, zeigen ein tendenziell höheres Ausmaß an subjektivem Belastungsgefühl, [...] fühlen sich durchschnittlich ein oder ein paar mal pro Monat [...] müde, körperlich/emotional erschöpft, ausgelaugt, schwach, krankheitsanfällig und denken sich ‚Ich kann nicht mehr‘.“¹⁹ Die Überlastung führt in Folge zu geringer Arbeitszufriedenheit und zu einem vergleichsweise niedrigen Arbeitsklimaindex²⁰ sowie schließlich zu hohen Fluktuationsraten.

Überlastung und Erschöpfung des Pflegepersonals

Der Pflegeberuf unterliegt neben diesen Deprofessionalisierungs- und Informalisierungstendenzen aber auch neuen Professionalisierungsprozessen. So werden Kombinationsstudien und akademische Ausbildungsmöglichkeiten etabliert und kommen Pflegewissenschaften und -management neue Bedeutung zu, was sich in erster Linie auf die Führungsebenen auswirkt. Der Widerspruch, dass entgegen der „eigentlichen“ professionsethischen Ansprüche Kostenaspekte immer zentraler werden, wird dadurch zwar auf anderer Ebene – etwa als Managementaufgabe und im Rahmen der Definition von Organisationsleitbildern – thematisiert, aber keineswegs entkräftet.²¹

Deprofessionalisierung und Professionalisierung der Pflege

4. Ökonomisierung ohne Grenzen?

Unbenommen aller Spezifik zeigt sich im Feld der Wissenschaft wie der Pflege eine für die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung nicht untypische Konstellation. Sie sei unter der Frage,

ob die forcierte Ökonomisierung der Gesellschaft an Grenzen gerät, unter drei Aspekten abschließend bilanziert.

*grenzenlose
Rationalisierung,
aber begrenzte
Effizienz und
Effektivität*

Rationalisieren ist erstens ein aus sich heraus grenzenloser Vorgang, insofern das Prinzip der Effizienzsteigerung immer wieder aufs Neue auf tendenziell alle Gegebenheiten angewandt werden kann.²² Insofern sind weder in der Wissenschaft noch in der Pflege die Rationalisierungspotenziale ausgeschöpft. Allerdings gilt dies nur, solange die Folgen und Folgekosten nicht in Betracht gezogen werden, denn nicht alles, was effizient ist, ist auch effektiv beziehungsweise entspricht dem, was wünschenswert wäre.

*Personal-
fluktuation und
die Umwertung
von Arbeit*

In beiden Feldern zeigt sich zweitens, was auch für zahlreiche weitere Bereiche festzustellen ist, eine Verlagerung dieser Folgen und Folgekosten auf die Beschäftigten dergestalt, dass sie in der Ausgestaltung ihrer alltäglichen und biografischen Arbeitsarrangements und weiteren Lebenszusammenhänge wie in ihrem Professionsverständnis und ihren berufsethischen Vorstellungen individuell an ihre Grenzen getrieben werden. Dies kann sich im jeweiligen Beschäftigungsbereich durchaus niederschlagen, beispielsweise in Form von Fluktuation. Es muss aber – wird die historische Erfahrung veranschlagt²³ – nicht zwingend zur Veränderung der Beschäftigungsbedingungen führen, sondern kann auch mit Personalaustausch und zugleich der Umwertung der Bereiche, Berufe und Professionen einhergehen. So ist die beschriebene beschäftigungspolitische Abwertung der Wissenschaft teilweise mit ihrer weiteren Öffnung für Frauen verbunden, in der Pflege findet eine ethnische Neuzusammensetzung von Belegschaften statt und in beiden Feldern sind bei vergleichsweise attraktiven Positionen Geschlechterkonkurrenzen oder stabile Männerdomänen zu verzeichnen.²⁴

Grenzen zeigen sich, drittens, in beiden Feldern jedoch dahingehend, dass sie in ihrer Funktionsfähigkeit fraglich geworden sind. Wissenschaft wird, vermessen und gefördert nach wissenschaftsfremden Kriterien, ihren Auftrag auf Dauer gestellt genauso wenig erfüllen können wie die Pflege, die ihrer fürsorgenotwendigen Ganzheitlichkeit beraubt ist. Dieser Punkt erscheint uns als derjenige hervorhebenswert, an dem die Ökonomisierung der Gesellschaft möglicherweise an ihre Grenzen gerät. Es ist der Punkt, an dem – wie so oft in der Geschichte der Rationalisierung – Folgekosten

entstehen, die die vermeintliche Effizienz des eingeschlagenen Weges ad absurdum führen und an dem die Verletzung individueller Ansprüche an gute Arbeit und ein gutes Leben mit der Vernachlässigung gesellschaftlicher Belange in der Bearbeitung der eingangs genannten Lebensthemen kumulieren. Es scheint uns der Punkt zu sein, an dem sich derzeitige Protestbewegungen entzünden; inwieweit sie Grenzen setzen können, wird sich zeigen. In jedem Falle jedoch scheint es uns ein zentraler Punkt zu sein, an dem Arbeit im gesellschaftlichen, biografischen und alltäglichen Lebenszusammenhang gesellschaftlich neu zur Diskussion stehen sollte – realpolitisch in der Frage, wie der Aushöhlung bereits erreichter Standards Einhalt geboten werden kann, utopisch in der Frage, wie eine zukunftsgerichtete Bearbeitung der gesellschaftlichen Lebensthemen aussehen kann und soll.

*Realpolitik und
Utopie an den
Grenzen der
Ökonomisierung
der Gesellschaft*

Schlagworte: Arbeit, Arbeitsteilung, De/Professionalisierung, Ökonomisierung, Pflege, Rationalisierung, Wissenschaft

Anmerkungen

1. Vgl. zu diesem Zugang auch: Klinger, C., Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht, in: Knapp, G., Wetterer, A. (Hg.), Achsen der Differenz, Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster 2003, S. 14 ff.
2. Vgl. für einen geschichtlichen Rückblick: Castel, R., Die Metamorphosen der sozialen Frage, Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000; in einer erweiternden Kritik: Aulenbacher, B., Die soziale Frage neu gestellt, Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung, in: Castel, R., Dörre, K. (Hg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung, Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/New York 2009, S. 65 ff.
3. Für eine grundlegende Reflexion auf das Rationalisierungsprinzip vgl. Siegel, T., Das ist nur rational, Ein Essay zur Logik der sozialen Rationalisierung, in: Reese, D. u.a. (Hg.), Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess, Frankfurt a.M. 1993, S. 363 ff.
4. Grundlegend wird dieses Problem von Regina Becker-Schmidt behandelt, hervorzuheben ist in unserem Kontext: Becker-Schmidt, R., Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie, in: Zapf, W. (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt/New York 1991, S. 383 ff.
5. Vgl. vor allem Becker-Schmidt, R., Umbrüche in Arbeitsbiografien von Frauen: Regionale Konstellationen und globale Entwicklungen, in: Knapp, G.-A., Wetterer, A. (Hg.), Achsen der Differenz, Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster 2003, S. 101 ff.
6. Vgl. Lutz, H., Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 35. Jg., Heft 2, 2010, S. 23 ff.
7. Vgl. Clark, B., Creating Entrepreneurial Universities. Organizational Pathways of Transformation, Oxford 1998; Kreckel, R. (Hg.), Zwischen Promotion und Professur, Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich

- und der Schweiz, Leipzig 2008; Aulenbacher, B., Binner, K., Riegraf, B., Weber, L., „Brot und Rosen“. Oder: Der unerhörte Anspruch auf ein gutes Leben innerhalb und außerhalb der Wissenschaft, in: Bauschke-Urban, C., Sagebiel, F., Kamphans, M. (Hg.), *Subversion und Intervention, Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung*, Opladen 2010, S. 139 ff.
8. Vgl. Buchholz, L., *Wissenschaftskarrieren an österreichischen Universitäten. Erfahrungen und Einstellungen von Professorinnen und Professoren*, in: Appelt, E. (Hg.), *Karrierenschere. Geschlechterverhältnisse im österreichischen Wissenschaftsbetrieb*, Wien 2004, S. 71 ff.
 9. Ebenda.
 10. Vgl. <http://eportal.bmbwk.gv.at/> (26.10.2011).
 11. Vgl. Metz-Göckel, S., Selent, P., Schürmann R., *Integration und Selektion. Dem Dropout von Wissenschaftlerinnen auf der Spur*, in: *Beiträge zur Hochschulforschung* Heft 32/2010, S. 8 ff.
 12. Vgl. Buchholz, L., a.a.O.
 13. Ebenda.
 14. Laut statistischer Erhebungen nimmt ein Viertel der Pflegegeld-BezieherInnen mobile Dienste in Anspruch. Als Gründe für eine Nicht-Inanspruchnahme mobiler Dienste werden häufig mangelnde Finanzierbarkeit (42%) oder fehlendes Angebot (12%) genannt. Vgl. Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich, *Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008*, Wien 2010, S. 284 f.
 15. Siehe mehr dazu: Schmid, T., *Hausbetreuung – die Legalisierungs-Policy in Österreich*, in: Larsen, C. u.a. (Hg.), *Illegale Beschäftigung in Europa. Die Situation in Privathaushalten älterer Personen*, München/Mering 2009, S. 53–78.
 16. Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich, S. 285. In einzelnen Sparten des Langzeitpflegesektors sind die Frauenanteile noch höher wie etwa mit 85% im stationären Bereich, mit 84% in geriatrischen Tageszentren und mit sogar 93% in der mobilen Pflege. Vgl. dazu auch: Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz, *Beschäftigte im Alten- und Behindertenbereich im Jahr 2006*, in: http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/4/1/2/CH0161/CMS1228215542463/beschaeftigte_im_alten_und_behindertenbereich_2006.pdf [20.07.2010], S. 24 ff.
 17. Bachinger, A., *Der irreguläre Pflegearbeitsmarkt, Zum Transformationsprozess von unbezahlter in bezahlte Arbeit durch die 24-Stunden-Pflege*, in: http://inex.univie.ac.at/uploads/media/DISSERTATION_almut_bachinger.pdf [04.06.2010].
 18. Kelle U., „Kundenorientierung“ in der Altenpflege? Potemkinsche Dörfer sozialpolitischen Qualitätsmanagements, in: *PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 37, 36. Jg., Heft 146,, 2007, S. 113 ff.; Krampe E. M., *Arbeit im Gesundheitswesen: „Reformen“ auf Kosten der Beschäftigten*, in: *PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 33. Jg., Heft 132, 2003, S. 389 ff. Aufgrund gesteigener Arbeitsbelastungen kommt es häufig zur Durchführung von Tätigkeiten außerhalb des eigenen Qualifikationsprofils. Das Österreichische Bundesinstitut für Gesundheitswesen stellte fest, dass etwa 79% der Hilfskräfte Übertretungen ihrer Kompetenz im eigenverantwortlichen Tätigkeitsbereich des Gehobenen Dienstes für Gesundheits- und Krankenpflege vornehmen; am signifikantesten in Alten- und Pflegeheimen. Vgl. GÖG/ÖBIG – *Gesundheit Österreich GmbH, Geschäftsbereich: Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen, Österreichischer Pflegebericht 2007*, in: http://www.goeg.at/cxdata/media/download/berichte/Oesterreichischer_Pflegebericht_2007.pdf [14.08.2011].
 19. Ebenda.
 20. Zu den hohen Belastungen und den Ergebnissen des Arbeitsklimaindexes siehe etwa die Studien von Simsa, R., Schober, C., Schober, D., *Belastete*

AltenpflegerInnen. Zur Notwendigkeit verbesserter Rahmenbedingungen für eine langfristige Qualitätssicherung der Altenpflege, in: SWS-Rundschau, 44. Jg., Heft 4, 2004, S. 497–509.

21. Krämer W., Neoliberalismus als Leitbild für kirchliche Innovationsprozesse? Arbeitgeberin Kirche unter Marktdruck, Münster 2000.
22. Vgl. Siegel, T. a.a.O.
23. Vgl. hierzu Wetterer, A., Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion, „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz 2002.
24. Reidl, S., Schaffer, N., Woitech, B., Chancengleichheit im Pflegebereich; in: <http://www.gendernow.at/downloads/Bericht%20Chancengleichheit%20im%20Pflegebereich.pdf> [01.09.2011]; Thomas, R., Davies, A., Gender and New Public Management: Reconstituting Academic Subjectivities, in: Gender, Work and Organization 9, 2002, S. 372 ff.

INSTITUT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

WISO

WIRTSCHAFTS-UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Die Zeitschrift WISO wird vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) herausgegeben. Sie dient der Veröffentlichung neuer sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse sowie der Behandlung wichtiger gesellschaftspolitischer Fragen aus Arbeitnehmersicht.

Lohnpolitik, soziale Sicherheit, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit, Arbeit und Bildung, Frauenpolitik, Mitbestimmung, EU-Integration - das sind einige der Themen, mit denen sich WISO bereits intensiv auseinander gesetzt hat.

WISO richtet sich an BetriebsrätInnen, GewerkschafterInnen, WissenschaftlerInnen, StudentInnen, Aktive in Verbänden, Kammern, Parteien und Institutionen sowie an alle, die Interesse an Arbeitnehmerfragen haben.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Preise:* Jahresabonnement EUR 22,00 (Ausland EUR 28,00)
Studenten mit Inskriptionsnachweis EUR 13,00
Einzelausgabe EUR 7,00 (Ausland EUR 12,00)

(* Stand 2005 - Die aktuellen Preise finden Sie auf unserer Homepage unter www.isw-linz.at)

Wir laden Sie ein, kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen ein WISO-Probeexemplar zu bestellen. Natürlich können Sie auch gerne das WISO-Jahresabonnement anfordern.

Informationen zum ISW und zu unseren Publikationen - inklusive Bestellmöglichkeit - finden Sie unter www.isw-linz.at.



Oberösterreich

BESTELLSCHEIN*

Bitte senden Sie mir kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen

- 1 Probeexemplar der Zeitschrift WISO
- 1 ISW Publikationsverzeichnis

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements (Normalpreis)

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements für StudentInnen mit Inskriptionsnachweis

* Schneller und einfacher bestellen Sie über das Internet: www.isw-linz.at

Name _____

Institution/Firma _____

Straße _____

Plz/Ort _____

E-Mail _____

BESTELLADRESSE:

ISW
Volksgartenstraße 40, A-4020 Linz
Tel. ++43/732/66 92 73
Fax ++43/732/66 92 73-28 89
E-Mail: wiso@akoee.at
Internet: www.isw-linz.at